

# Zeno-Zeitung

Rheider Volkszeitung  
Generalanzeiger für Bocholt  
Anholter und IJsselburger Zeitung.

65. Jahrgang  
Postverlagssort: Bocholt.  
Postverhandort: Dortmund.

**Volksblatt**  
für Bocholt und den Kreis Borken

Nummer 190

Freitag, den 15. Juli 1938

Jahrgang 1938

## Die tschecho-slowakische Karte und der sowjetrussische Trumpf.

„News Chronicle“ macht sich erneut zum Sprachrohr für Heher gegen Deutschland.

### Cot predigt Einkreisung Deutschlands und Luftüberfälle

London, 14. Juli.

Der frühere französische Luftfahrtminister Pierre Cot behandelt in einem langen Artikel im „News Chronicle“ die Ausichten der Demokration in einem künftigen Kriege gegen Deutschland. Insbesondere prüft er die Ausichten in einem Luftkriege.

Einstleitend meint Cot, daß im Falle eines längeren Krieges die Frage der Luftkraft und Bombenabwurf die Autoritätsstaaten in Nachteil versetze. Das würde sich nur ändern, wenn es Deutschland glücke, die Tschecho-Slowakei zu unterdrücken oder zu neutralisieren. In diesem Falle hätten die autoritären Staaten wichtige Versorgungsquellen in ganz Mitteleuropa. Der einzige Krieg, den die autoritären Staaten gewinnen könnten, sei ein kurzer und schneller Krieg. In einem solchen Falle würden alle Mittel benutzt. Es sei daher logisch, anzunehmen, daß deutsche und italienische Operationen im Mittelmeer sich mit Luftangriffen auf London und Paris verbinden würden. Die beste Karte für die Demokration liege in diesem Falle die Tschecho-Slowakei. Vereinigte Luftangriffe von Frankreich und der Tschecho-Slowakei könnten alle deutschen Produktionszentren schnell zerstören. Da Deutschland die Meere nicht offenhalten und es somit kein Kriegsmaterial einführen könnte, würde es schnell auf die Gnade seiner Feinde angewiesen sein. Neben der tschecho-slowakischen Karte sollten die Demokration sich auch des sowjetrussischen Trumpfes bedienen. Sowjetrussische Luftangriffe von einer tschecho-slowakischen Basis aus würden ein schwerer Schlag für die deutsche Heere sein.

Pierre Cot faßt den Zweck seines Artikels dahin zusammen, daß er auf die Wichtigkeit des politischen und sowjetrussischen Faktors hinweisen wolle. Man mache große Anstrengungen, um Mussolini von Hitler zu trennen. Wenn man ebenso große Anstrengungen für eine militärische Wiederannäherung zwischen den Demokration, Sowjetrußland und Polen mache, so hätte das vom militärischen Standpunkt aus bessere Resultate. In einem längeren Kriege könnten die Demokration nicht geschlagen werden, wenn die Tschecho-Slowakei weiter den Weg zu den Kornfeldern Mitteleuropas und zu den Deluxen Nummernblöcken. Wenn man den Sieg garantieren wolle, dürfe man nicht zulassen, daß mit der Möglichkeit eines kurzen Krieges gerechnet werden dürfe. Franzosen, Engländer und Sowjetrußen müßten diesen Eindruck zu zerstreuen suchen. Es hätte kein Risiko darin gelegen, den Angriff auf Westsibirien oder die Intervention in Spanien von Anfang an zu verhindern. Seit sei es noch möglich, einen Angriff auf die Tschecho-Slowakei zu verhindern. Wenn man die autoritären Staaten allerdings alle strategischen Positionen erobern lasse, die sie brauchten, um ihr Programm durchzuführen, dann bliebe nur wenig Hoffnung auf den Frieden.

„News Chronicle“ enthält jetzt von selbst das wahre Gesicht seiner eben begonnenen Hebe gegen Deutschland. Um nichts anderes geht es als um die bewußte Erregung einer neuen Kriegspychose. Die plumpe Verleumdung gegen Deutschland ist ab- und schlagelagen — und in der Wut darüber läßt man die Kasse aus dem Sack. Aber man tut das so, daß man selbst den Beweis dafür erbringt, wo die Kriegsheber und Friedensstörer liegen. „News Chronicle“ weiß in dem Augenblick der völligen Enttarnung seiner Lügenhaftigkeit nichts anderes und nichts Besseres zu tun, als daß es Herrn Pierre Cot in seinen Spalten das Wort erteilt. Und was tut der frühere französische Luftfahrtminister? Er setzt sich des langen und breiten mit den Ausichten der sogenannten Demokration auseinander, wenn sie einen Krieg gegen Deutschland führen würden. Dabei erfahren wir dann allerdings sehr interessante Dinge über die Absichten jener kriegstreiberischen Kreise.

Die beste Karte für die Demokration sei die Tschecho-Slowakei. Und Herr Pierre Cot empfiehlt vereinigte tschecho-slowakische Luftangriffe auf alle deutschen Produktionszentren. Die Demokration aber sollten sich auch des sowjetrussischen Trumpfes bedienen. Herr Pierre Cot spricht in diesem Zusammenhang von der tschecho-slowakischen Basis, die die sowjetrussischen Flieger haben. Zunächst beweist Herr Pierre Cot damit einwandfrei, was die Tschecho-Slowakei bisher hartnäckig abgelehnt hat, daß Sowjetrußland in der Tschecho-Slowakei eine militärische Basis hat und daß den Sowjetrußen dort Flugplätze zur Verfügung stehen, daß also die Tschecho-Slowakei das beste Glacis eines Aufmarsches und Angriffs auf Deutschland ist. Zum anderen spricht Herr Pierre Cot unverbürgt aus, was wir immer gewußt haben, daß der Tschecho-Slowakei militärisch der Rücken gestärkt wird von Frankreich her. Wie soll man sich auch sonst den Größenwahn eines Staats erklären, dessen freche Aggressivität, mit der man alles Deutsche verfolgt und mit der man dauernd Deutschland provoziert, in völlige umgekehrtem Verhältnis steht zu der Bedeutung.

Aber Herr Pierre Cot hat noch andere phantastische Gedanken, die er den Lesern des „News Chronicle“ zum Besten gibt. Man erfährt aus dem Artikel des ehemaligen französischen Luftfahrtministers, daß man Anstrengungen mache, um Mussolini von Hitler zu trennen und daß der politische und sowjetrussische Faktor von großer Wichtigkeit sei. Polen und Sowjetrußland sollten wieder einander angenähert werden. Das sind die lauberen Pläne, die Herr Pierre Cot der französischen Regierung empfiehlt. Demgegenüber bleibt nur festzustellen: wo liegen die Kriegsheber in Europa? Im Volksfrontlager. Wo treibt man ein gefährliches Spiel mit dem Feuer? Im Volksfrontlager. Was bedeuten die lauberen Pläne des Herrn Pierre Cot? Nichts anderes als eine bewußte Politik des Angriffs. Denn der Artikel ist ein einfaches Plädoyer der Aggression und die bewußte Stimmungsmache eines militärischen präventiven Vorgehens gegen Deutschland.

Pierre Cot hat die Karten ausgedeckt, die die Volksfrontheer mischen und mit denen sie spielen. „News Chronicle“ und Pierre Cot haben sich gefunden. Und der Beweis kann nicht besser erbracht sein, daß diese Kreise die neue Hebe von langer Hand vorbereitet haben. Es

ist Zeit, daß alle Einsichtigen und verantwortungsbewußten Staatsmänner diesen Brandstiftern die Lunte aus der Hand schlagen.

### Heraus mit dem Fälscher!

„Ere Nouvelle“ fordert unverzügliche Nachforschung nach dem Ursprung des angeblichen Berichts eines deutschen Offiziers.

(1) Paris, 14. Juli.

Während die sattham bekante Märchentante des „Deure“ getreu ihrem Moskauer Auftrage munter weiter heht und dreist behauptet, daß der sogenannte Bericht eines deutschen Offiziers, in England womöglich ein noch größeres Aufsehen erregt habe als in Frankreich, stellt die radikalsozialistische „Ere Nouvelle“ eindeutig fest, daß die angeblichen Erklärungen offensichtlich eine Fälschung seien, deren wahrer Ursprung leicht zu ermitteln sein würde, wenn die zuständigen Behörden alle ihnen zur Verfügung stehenden Untersuchungsmittel in Anwendung bringen würden. Das Blatt schließt mit der Aufforderung, in Paris und in London solle unverzüglich mit den unverzüglichen Nachforschungen begonnen werden.

## Zusammenstoß von Omnibus und Rangierzug.

### Neun Tote und einundzwanzig Verletzte im Autobus.

Halle, 14. Juli.

Von der Nachrichtenstelle der Reichsbahndirektion Halle a. d. Saale wurde folgende amtliche Mitteilung über ein schweres Verkehrsunfall bei Trebsen (Muld) ausgegeben:

Am 14. Juli gegen 7 Uhr ist auf dem unbeschränkten Ueberweg der Staatsstraße Wurzen-Gräma an km 16,5 der Bahnstrecke Beucha-Trebsen (Muld) unweit Bahnhof Trebsen (Muld) ein besetzter Privatombus aus Borna gegen eine von einer Kleinlokomotive bewegte Rangierabteilung gefahren.

Durch den Anprall explodierte der Benzintank des Omnibusses, so daß der Wagen verbrannte. Von den Insassen wurden, soweit bisher festzustellen war, fünf Personen getötet und fünfzehn verletzt, darunter fünf schwer. Unter den Schwerverletzten befindet sich der Führer des Omnibusses, der in das Krankenhaus in Wurzen eingeliefert wurde. Die Untersuchung ist eingeleitet.

In einer späteren Meldung ergänzt die Reichsbahndirektion Halle diese erste Meldung, indem sie mitteilt, daß sich die Zahl der Todesopfer von sechs auf neun erhöht hat. Mehr oder weniger schwerverletzt sind insgesamt 21 Personen.



Entsegen.

Weltbild (M).

### Spanien als Reiseland.

(Von unserem Berichterstatter.)

(Sch.) Bilbao, 17. Juli.

Spanien, das Land des Krieges, als Reiseland? Es ist wirklich so, wenn es auch allen allhergebrachten Vorstellungen von Kriegsführung und Abgeschlossenheit von der Außenwelt widerspricht. In den internationalen Reiseführern in Berlin, London oder Paris finden bereits die bunten Plakate zum Besuch Spaniens, seiner landschaftlichen Schönheiten und — seiner Kriegsschauplätze. Spanien ist oft das Land der Gegensätze genannt worden, und es ist im Begriff, diese Vorstellung erneut zu erhalten. Kann man sich einen größeren Gegensatz denken als diesen? An den spanischen Fronten tobt ein Krieg von einer kaum für möglich gehaltenen Grausamkeit und Härte, und einige hundert Kilometer weiter land ein friedliches und arbeitsames Hinterland die Reisenden aus aller Welt ein, dieses rüheliche Land zu besuchen, dort einige Ferientage zu verbringen und sich mit eigenen Augen zu überzeugen, wie ein abgesondertes und abgeschiedenes Volk dabei ist, die Wunden des Krieges zu schließen und entschlossen den Wiederaufbau in Angriff nimmt. Die gelassene Selbstverständlichkeit, mit welcher das spanische Volk diesen grauamten Krieg im Innern des Landes trägt, läßt einen erschauern, um dann wieder ruhig seiner Arbeit nachzugehen, wird nicht verfehlen, bei den Reisenden einen tiefen Eindruck zu hinterlassen.

Eines können wir den Reisenden versichern, es wird viele Beruhigen und manche vielleicht enttäuschen: Vom Krieg selbst werden sie nichts zu sehen bekommen. Das spanische Hinterland ist so friedlich, wie es nur in ein Land sein kann, in dem es keine Klassenkämpfe, keine Streiks und keine im Solde des Auslandes stehenden Parteien gibt. Sie werden die Schlachtfelder von Bilbao, den „eisernen Rina“, den Trümmern von Guernica und das zerstörte Oviedo sehen mit dem gleichen Gefühl, wie man heute etwa die Schlachtfelder in Nordfrankreich und in Nordböhmen besucht, als ob es sich um etwas längst Vergangenes handelt. Sie werden kaum verstehen, daß es knapp ein Jahr her ist, seit hier der Kampf tobte und kommunikativerparatistische Machthaber ein Territorium ohne jegliche Einrichtung. Sie werden die Bevölkerung friedlich ihrer Arbeit nachgehen sehen, sich mit ihnen unterhalten, sich von ihnen Erklärungen geben lassen, und sie werden dabei nicht ahnen — denn das wird der Spanier nie erzählen — welche Opfer diese Bevölkerung gebracht hat. Der eine muß getrennt von seiner Familie leben, die sich im roten Gebiet befindet, und von der er nicht weiß, ob sie noch lebt oder unter welchen Verfolgungen sie leidet. Der andere hat keine Kinder bei den basiskleparatistischen Kinderdeportationen verloren. Einem anderen kind die Eltern von den roten Unternehmern ermordet worden, und alle haben sie enge Familienangehörige oder Freunde an der Front, manchmal auf der feindlichen Seite. Aber — darüber spricht man nicht. Das Schicksal hat die Spanier im Laufe der Jahre immer wieder vor harte Anforderungen gestellt, sie werden auch diese Probe als „caballeros“ bestehen. Spanien ist groß, das Land ist reich und seine Lebenskraft unbesiegt. Auch dieser Krieg wird einmal vorübergehen und ein neues und besseres Spanien wird entstehen. Die Opfer, die der Einzelne brachte, fallen demgegenüber nicht ins Gewicht.

Die Reisenden, die das Land durchziehen werden, werden davon nichts bemerken. Sie werden nur feststellen können, daß in dem Spanien Francos eine vorbildliche Ordnung und ein großzügiger Aufbaumille herrscht. Propaganda —? Gewiß kann man den Entschluß Nationalspaniens, ein bestimmtes Gebiet für die Befestigung durch ausländische Reisende freizugeben, als eine Propagandamaßnahme bezeichnen, genau wie jede Fremdenverkehrswerbung eine Propaganda ist. Es wäre nur zu wünschen, daß sich Barcelona zu einer gleichen Art der Propaganda entschließen würde. Die Rundreise, die von dem spanischen Verkehrsamt vorgeschlagen ist, dauert neun Tage und führt von der französischen Grenze (Tren) über San Sebastian, Bilbao, Santander, Oviedo nach Gijón und auf anderen Wegen wieder zurück nach Tren. Auf dieser Strecke lernen die Reisenden das gesamte Kriegsgeschehen im Norden Spaniens (Bistava und Asturias) kennen. Gleichzeitig gehört dieses Gebiet zu den landschaftlich schönsten in Spanien. Mancher, der vielleicht nach Spanien kommt, angelockt von der Aussicht, die Schlachtfelder zu besichtigen, wird erstaunt sein, hier eine Landschaft von höchstem malerischem Reiz zu entdecken, die an sich schon eine Reise wert ist.

Buchstäblich vom Ueberdritten der Grenze an ist man mitten im eintigen Kriegsgeschehen. Die internationale Brücke, die Tren mit dem französischen Sendebahn verbindet, war der Rückzugsweg der Roten nach der Befreiung Tren durch die Truppen Francos. Zerstörte Häuser in Tren bieten den ersten Eindruck von den hier stattgefundenen Kämpfen. Allerdings ist der Eindruck der Zerstörung bereits verwischt; der friedliche Aufbau hat sich wie allenthalben festreich durchgesetzt. Die Trümmer sind sorgfältig aufgeräumt und neue Bauten entstanden. Ueber den verträumten kleinen Bazar Fuentesrabia plant man nach San Sebastian, ein

internationales Modebad und auch heute wieder Sommerfests der diplomatischen Vertretungen des Auslandes. In kurzweiligen Windungen geht es dann längs der leuchtenden Bistava-Rille nach Deza und weiter nach Eibar und Durango. Wie bekannt sind diese Namen durch den Krieg geworden, Eibar, ein Waffenschmied der besten Separatisten, war noch vor einem Jahr völlig zerstört, und heute wird bereits wieder mit größter Intensität gearbeitet. Die Erzeugnisse der Eibarer Waffenschmiede sind bekannt. Es folgt Bilbao mit seinem eiserne Gürtel. Dieser eiserne Gürtel, der Stolz der roten Verteidigung, der schließlich so wenig genützt hat. An der schwächsten Stelle war der Durchbruch der nationalen Truppen mit überaus großer Schnelligkeit gelungen und damit wurde das gesamte unter ungeheurer Kollisionskraft errichtete Verteidigungswerk überflüssig. Bilbao, die Stadt der Schiffe und der Schwerindustrie, die vor wenigen Tagen den ersten Jahrestag der Befreiung begehen konnte. Hier ist der Rhythmus des spanischen Wideraufbaus deutlich zu hören. Von Bilbao nach Santander auf malerischen Gebirgsstraßen, die so gar nicht daran erinnern, daß hier noch vor Jahresfrist Truppen an die Front marschierten und Munitionskolonnen rollten. Von Santander ist es nicht weit nach Cantillana del Mar, der besaubernden Sommerfrische, und nach Altamira mit seinen bekannten Grotten und Höhlenwohnungen, die an Steinzeitmenschen und Schulkinder erinnern. Durch eine immer unangenehmer werdende Landschaft geht es weiter nach Covadonga mit seinem uralten Kloster, der legendhaften Wiege des spanischen Imperiums, und schließlich nach Oviedo, der unbesiegbaren Stadt, die sieben Monate lang der roten Belagerung trotzte, nur durch einen schmalen Landstreifen mit dem nationalen Hinterland verbunden. Hier allerdings braucht man nach den Spuren des Krieges nicht zu suchen. In grauenhafter Eindringlichkeit sprechen die zerstörten Stadtteile vom Kriege, während in einiger Entfernung bereits neue, moderne Häuserviertel entstehen.

Von den Orten, die auf der Rückreise besucht werden, verdient vor allem Guernica besondere Erwähnung; nicht nur wegen der furchtbaren Zerstörungen in diesem einst freundlichen baskischen Landstädtchen, sondern weil kein Name beinahe zu einem Symbol geworden ist für die gewissenlose, kuglerische und verurteilbare Begeisterung, die hier bereits durchgebrannt, nun aber in allen Kreisen des In- und Auslandes Gelegenheit gegeben, sich mit eigener Augen von der Wahrheit zu überzeugen. Die festgeklebten Fassaden, hinter denen das Hausinnere ausgebrannt ist, sprechen eine eindeutige Sprache. Hintergebrannten pflegen andere Spuren zu hinterlassen. Amorebieta, Lequeitio, Ondarroa sind weitere Stadien der Zerstörung. Freundschafts-Urlandsorte, die es schwer machen, dieses fleckige Erde wieder zu verlassen. Eine weitere Rundreise durch Nordspanien nimmt von der portugiesischen Grenze bei Tuy aus ihren Anfang. Sie ist vor allem für die Besucher aus dem benachbarten Portugal bestimmt und führt in neun Tagen über Vigo und das altehrwürdige Kloster von Santiago de Compostela nach Santander und zurück nach Tuy. Im Oktober soll der Reiseausflug von Orono dem Fremdenverkehr erschlossen werden und weitere Verkehrsrouten sind schließlich für die Fronten von Madrid und Andalusien vorgesehen.

Bis zu Beginn des Winters wird ein regelrechtes Netz von Fremdenverkehrsstraßen eröffnet sein. Spanien, noch im Kriege begriffen, will wieder Fremdenverkehrsland werden. Kann es einen besseren Beweis seiner inneren Ordnung und Sicherheit liefern? An Besuchern wird es kaum fehlen, auch wenn die Reisenden naturgemäß mit gewissen Einschränkungen rechnen müssen.

## Ruffo vom Führer empfangen.

DNB Bern, 14. Juli.

Der Generalsekretär der faschistischen Miliz, General Ruffo, wurde heute nachmittag vom Führer in Anwesenheit des Chefs des Stabes des SA, Luge, im Berghof auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden empfangen. In Begleitung des Generals Ruffo befanden sich Generalleutnant Montagna, Generalmajor Salatiello und General Ruffo. Von deutscher Seite waren ferner u. a. Reichsleiter Bormann und SA-Gruppenführer Reimann zugegen.

## Keine Olympischen Spiele in Tokio.

### Wahrscheinlich Verlegung nach Helsinki.

DNB Tokio, 14. Juli.

Der japanische Kultusminister Rido hat, wie die Agentur Domei berichtet, am Donnerstag den Entschluß der japanischen Regierung bekanntgegeben, die Olympischen Spiele Tokio 1940 nicht stattfinden zu lassen.

Japans Kräfte sind auf seine Aufgaben in China konzentriert. Der Krieg dort erfordert nicht geringe Anstrengungen. Wie lange er dauern wird, ist heute noch nicht zu übersehen. Aber diese große nationale Aufgabe verdrängt keine Absicht. Es ist daher verständlich, daß Japan auf die Durchführung der Olympischen Spiele, die 1940 in Tokio stattfinden sollten, verzichtet und die Vorbereitungen darauf einstellt.

Da sich das Internationale Olympische Komitee bei seinem Kongreß in Tokio auf den Standpunkt stellte, daß die Olympischen Bestimmungen die Möglichkeit einer Verschiebung des einmal gewählten Austragsortes nicht vorläßen, würde es, hält man sich an dem Buchstaben dieser Erklärung, in zwei Jahren keine Olympischen Spiele geben. Doch hat man abzuwarten, welchen Beschluß das Internationale Olympische Komitee in dieser Angelegenheit fassen wird. Allerdings macht Dr. Diem, der Generalsekretär der XI. Olympischen Spiele 1936 Berlin, darauf aufmerksam, daß die japanischen Vertreter bereits in Tokio darauf hingewiesen worden

## Der Weltflug in Rekordzeit beendet.

### Start zur letzten Etappe.

§ New York, 14. Juli.

Der amerikanische Weltflieger Howard Hughes traf am Mittwochabend 20.17 Uhr New Yorker Zeit in Fairbank (Alaska) ein und flog bereits nach kurzem Aufenthalt um 21.26 Uhr nach New York weiter. 7.37 Uhr Chicagoer Zeit (also gegen 15.37 Uhr MEZ) landete das Flugzeug auf dem Flugplatz von Minneapolis in Minnesota. Nach nur 34 Minuten Aufenthalt, in denen getankt wurde, startete Hughes mit seiner Begleitung zur letzten Etappe seines Weltfluges, der auf dem Floyd-Bennett-Flugplatz bei New York endet.

Zwischen dem Start in Fairbanks und der Landung in Minneapolis lagen Stunden, in denen man um das Schicksal der Weltflieger in Amerika ernstlich besorgt war. Denn zwischen 2 Uhr früh New Yorker Zeit und der Landung in Minneapolis erhielt man keine Nachricht mehr von Hughes. Zuletzt hatte er funktentelegraphisch mitgeteilt, daß es in der Nachtbarflucht blühe und er deshalb eine Zwischenlandung in Winnipeg vornehmen wolle. Da nun bis 8 Uhr New Yorker Zeit weder die Landung in Winnipeg erfolgt war, noch sonst ein Lebenszeichen von Hughes gemeldet wurde, erlieferte der New Yorker Vertreter des Fliegers alle landesweiten Fluglinien und Funkstationen, Ausschau nach dem Hughes-Flugzeug zu halten. Die Broadcast-Company in New York teilte mit, sie habe eine Funknachricht aus Winnipeg erhalten, daß Flugzeuge dort aufgestiegen seien, um nach dem Flieger Hughes zu suchen. Die Sorge erwies sich er

## Englisches Unterhausmitglied heßt Juden gegen die britische Regierung auf.

### Gewalt und passiver Widerstand empfohlen.

DNB Damagrus, 14. Juli.

In hiesigen politischen Kreisen ist in diesen Tagen ein Brief des englischen Labour-Abgeordneten Wedgwood bekannt geworden, den dieser an den Präsidenden und die Offiziere des Verbandes ehemaliger jüdischer Offiziere „Erez Israel“, 47, Rothschild-Boulevard, Tel-Aviv, am 30. Mai 1938 geschrieben hat.

Der hochinteressante Brief enthält nicht mehr und nicht weniger als die Aufforderung an die Juden in Palästina, ihre Herrschaft mit Gewalt und passivem Widerstand durchzusetzen. Es ergibt sich somit die erstaunliche Tatsache, daß ein Engländer, und sogar ein Mitglied des englischen Unterhauses, es mit seinen nationalen Pflichten für vereinbar hält, Juden gegen die britische Mandatsregierung in Palästina aufzuheben, ihnen nahezuweisen, sich zu bewaffnen und „auf ein normales Verhältnis zur Regierung zu verzichten“.

In dem Brief, der für sich selbst spricht, heißt es u. a.: „Ich habe Ihnen am 10. Juli sehr viel Stoff zum Nachdenken gegeben. Ich weiß, daß alles, was Sie sagen, richtig ist. Aber ich mache mir Gedanken darüber, wie man die Lage besser kann. Ich befürchte, daß die bloße Forderung nach Gerechtigkeit oder mich um Hilfe zu bitten, zwecklos ist. Nach meiner Erfahrung geben Regierungen in schwierigen Zeiten nur nach, wenn gezwungen wird.“

Ich glaube nicht, daß Repressionen in der Form, daß man ungeschuldete Arbeiter ermordet, moralisch gerechtfertigt sind. Ich glaube aber, daß Sie moralisch berechtigt sind, sich zu bewaffnen, um sich selbst und Ihre vorgelagerten Kolonien zu beschützen, weiterhin Verleumdungsmaschinen zu zerstören, soweit dies möglich ist. Dies werden Sie aber zweifellos bereits getan haben.“

Es versteht sich also passive Resistenz, wie sie Gandhi in Südafrika und in Indien ausgeübt hat. Derartige Aktionen setzen allerdings Einmütigkeit voraus und den Willen, Leiden zu ertragen und sich ins Gefängnis werfen zu lassen. Ich glaube, hierzu kommt noch der gesellschaftliche Boykott und das Verweigern eines normalen Verhältnisses zur Regierung.

Passive Resistenz hat verschiedene Formen:

1. Das Verweigern von Land und die Verweigerung, es zu verlassen, es sei denn durch Gewalt und Scharfverleumdungen.
2. Verweigerung, Steuern zu bezahlen, sich gegen das Gesetz zu verstoßen und sich einpersperren zu lassen.

Ind, daß eine Durchführung der Spiele in Tokio nur in Frage käme, wenn bis zum Spätsommer dieses Jahres eine garantierte Zusage Japans vorliegen würde. Daß man im JOK durchwegs mit der Möglichkeit einer Verzögerung gerechnet habe, geht schon daraus hervor, daß eine Art Geheimbeschluss gefaßt worden sei, für den Fall der Abgabe Japans automatisch Helsinki einprägen zu lassen. Finnland hatte schon auf dem Kongreß 1936 in Berlin in schärfstem Wettbewerb mit Japan gelegen.

Mit der Abgabe Japans geht naturgemäß auch das Durchführungsrecht der Winter Spiele in Sapporo verloren. Nach Ansicht Dr. Diems, der darauf hinweist, daß 1908 bereits ein ähnlicher Fall eingetreten ist — damals verzichtete Rom auf die Durchführung der Spiele, die dann London übertragen wurden — dürften die Winter Spiele 1940 an Norwegen fallen, das sie wahrscheinlich im Holmenkollen-Gebäude in der Nähe Oslo besetzt. In Japan veranlassen wird. Dadurch kann man auch die leidige Eiz-Belehrung praktisch als gelöst ansehen.

Die Augen der Sportwelt richten sich nunmehr von Tokio nach Helsinki und Oslo, deren endgültige Stellungnahme wohl schon für die nächsten Stunden zu erwarten sein dürfte.

Auch die Toller Weltausstellung verschoben.

DNB Tokio, 14. Juli.

„Nishi Shimbun“ veröffentlicht die amtliche Meldung, daß die japanische Regierung die für 1940 geplante Weltausstellung verschoben hat, und zwar bis zur Wiederherstellung des Friedens.“

freudlicherweise als unbegründet. Als er in Minneapolis gelandet war, erfuhr man, daß er nach dem Abflug in die Sendeanlage geschäftig worden war. Infolge Zeitmangels wurde sie auch in Minneapolis nicht instand gesetzt.

Hughes und seine Begleiter waren schon in Minneapolis völlig übermüdet. Hughes selbst erklärte, seit Sonntag nachmittag lediglich vier Stunden geschlafen zu haben.

## Nach drei Tagen und neunzehn Stunden wieder in New York.

§ New York, 14. Juli.

Howard Hughes ist auf seinem Fluge um die Welt um 14.36 Uhr Ortszeit (20.36 Uhr MEZ) auf dem New Yorker Flugplatz Floyd-Bennett-Feld glatt gelandet.

Drei Marineflugzeuge flogen ihm 350 km weit entgegen und gaben ihm das Ehrengelicht zum Landungsplatz, wo die erfolgreichen Flieger mit braufendem Jubel begrüßt wurden. Die Gesamtdauer des Fluges um die Erde beträgt drei Tage 19 Stunden 16 Minuten. Wie dazu gemeldet wird, benutzte Hughes einen neuen überempfindlichen Höhenmesser, der auf dem Weltfluge zum ersten Male für große Strecken ausprobiert wurde.

3. Verweigerung, die Hilfe der Gerichte in Anspruch zu nehmen oder die Verhaftung anzuerkennen und sich ins Gefängnis werfen zu lassen.

4. Teilnahme an Demonstrationen, die für illegal erklärt worden sind.

5. Verteilung illegaler Materialien.

6. Bewachung und Begleitung der „Angehörigen“.

Voriges Jahr wurden einige jüdische illegale Einwanderer in Ketten gefesselt und nach dem Acre-Gefängnis gebracht. Ich glaube, wenn Sie diese Leute auf dem Wege befreit hätten, sei es auch mit Gewalt, würde die englische öffentliche Meinung Sie unterstützt haben, und ein derartiger Fall hätte sich nie wieder ereignet.“

Der Briefschreiber fordert dann die Juden auf, nicht nur hinter dem Rücken der britischen Beamten zu fliehen, sondern sie doch einmal, ihnen ins Gesicht zu schlagen, und nicht nur sie, sondern auch die Presse. Wenn Sie das nicht wagen, sind Sie ihres Landes nicht wert. Erst wenn Sie das tun, aber nicht vorher, wird man Sie ernst nehmen, zur Verteidigung des englischen Weltreiches und der Demokratie Japans zu tragen. (Die Juden sollen sich also gegen die britische Mandatsregierung aufheben, um zur Verteidigung des britischen Weltreiches wert erachtet zu werden. Wo bleibt da die Logik? — Die Schriftleitung.)

Ebenso wie Sie wünschen ich ein freies, männliches, kampfbereites Volk, wie es die Vorfahren in Palästina einst waren. Ich wünsche eine Armee von 40 000 Juden zu sehen, die geeignet ist, alle von Verleumdungen, was Japans und mir feuer ist. Willkürlich bin ich zur Überzeugung gelangt, daß wir nur auf der oben genannten Straße zum Ziele gelangen.

Es ist mir nicht möglich, Ihnen eine klare Idee zu geben, was oder wann Sie etwas tun sollen. Ich kann Ihnen nur vorschlagen, wenn irgend etwas Unliebsames sich ereignet, sich zu überlegen, wie englische Kolonisten unter den gleichen Verhältnissen handeln würden. Und wenn Sie dann nur die Hälfte davon tun, dann wird niemals wieder die Notwendigkeit kommen, noch einmal so zu handeln.

Hochachtungsvoll!  
(gez.) Josiah Wedgwood.“

## Eine unerhörte tschechische Provokation.

### Führerbilder auf dem Rummelplatz.

DNB Prag, 14. Juli.

Das Presseamt der Subetendeutschen Partei meldet: Der Konsumverein „Bormärts“ in Jivradau (Böhmen) hielt am 9. und 10. Juli sein 35jähriges Gründungsfeiern ab. Auf dem Festplatz befand sich eine Ballwurfhütte, in der Bilder des Führers und Reichsführers Adolf Hitler und des Führers der Subetendeutschen Partei, Conrad Henlein, als Zielscheibe dienten.

## Drei Personen im Auto verbrannt.

DNB Gießen, 14. Juli.

Mittwoch morgen ereignete sich auf der Straße Elberfeld ein schweres Kraftwagenunglück, bei dem drei Personen verbrannten. Eine vierjährige WMW-Motowine raste mit hoher Geschwindigkeit auf den Bürgersteig und dann gegen einen Baum, wobei der vordere Teil des Kraftwagens eingebrochen wurde. Ein des Weges kommender Arbeiter verlor, die Türen aufzureißen, um den Insassen Hilfe zu bringen. Die Türen waren jedoch fest geschlossen, so daß die Hilfe herbeiholen mußte. Einige Minuten später ging der Wagen in Flammen auf und die drei Insassen verbrannten bis zur Unkenntlichkeit. Man nimmt an, daß sie schon bei dem Anprall gegen den Baum getötet waren. Da der Wagen eine österreichische Nummer trug,

## Francos große Offensive.

### Albentosa erreicht.

### 200 Quadratkilometer am ersten Tage erobert.

DNB Bilbao, 14. Juli.

Am ersten Tage der großen Offensive im Raum von Teruel wurde ein Gelände von 200 Quadratkilometern erobert, der bereits 12 km weit vorgetragen wurde. In den ersten Morgenstunden drangen die Nationalen unter außergewöhnlichem Einsatz von Material und Tanks, unterstützt von der Luftwaffe, in die Stellungen der Rebellen ein, trotz des hartnäckigen Widerstandes, den die Rebellen leisteten. Die Rebellen hatten an dieser Front gleichfalls große Kräfte konzentriert, etwa 26 Brigaden mit 55 000 Mann, darunter die 56. rote Division, die als Elitegruppe unter dem Namen „Söhne Nijajas“ bekannt ist. Der Widerstand war sehr heftig. Die nationalen Truppen unter dem Oberbefehl General Galeras rückten in drei Kolonnen vor, die mittlere

## Die faschistische Miliz.

Die Deutschlandreise, die der Generalsekretär der faschistischen Miliz, General Ruffo, als Gast des Reichsleiters Luge und der SA in der Zeit vom 14. Juli bis 22. Juli unternimmt, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die faschistische Freiwilligen-Organisation, die neben der Wehrmacht eine für die Sicherheit des Reiches wichtige Stellung einnimmt.

Die faschistische Miliz ist aus den Kampferbänden hervorgegangen, die die Hauptträger der faschistischen Revolution gewesen sind. Bereits wenige Monate nach Mussolinis historischem Marsch auf Rom wurde die Miliz gegründet. Ihre Gründung wurde am 12. Januar 1923 vom Großen Faschistischen Rat beschlossen; am 1. Februar des gleichen Jahres erschien ein Dekret, mit dessen unmittelbarem Inkrafttreten die Tätigkeit der Miliz aufgenommen wurde. Ihr offizieller Titel ist: Freiwillige Miliz für die nationale Sicherheit, ihre Aufgabe besteht in der Erziehung zur ständigen Wehrbereitschaft. Jeder Italiener zwischen dem 18. und 50. Lebensjahr kann in die Miliz eintreten. Seit dem Jahre 1936 ist der Milizdienst für die Mitglieder der faschistischen Partei Pflicht. Entsprechend den besonders auf Wehrfähigkeit ausgerichteten Aufgaben ist die Miliz bewaffnet. Sie weist eine straffe Gliederung in eine Allgemeine Miliz und in eine Reihe Sondermilizen auf.

Die Allgemeine Miliz umfaßt zur Zeit nicht ganz 550 000 Mann und 25 000 Offiziere. In Sondermilizen sind zu erwähnen: die Universitätsmiliz, die Miliz für Luftabwehr und Küstenverteidigung, die Grenz-miliz, die Eisenbahnmiliz, die Post- und Telegraphenmiliz, die Hafenmiliz, die Postmiliz, die Eisenbahnmiliz und die Kolonialmiliz. Neu ist nach der Gründung des italienischen Imperiums die Arbeitsmiliz hinzugekommen, die besonders in Italienisch-Afrika eingesetzt wird. In der Spitze der gesamten Miliz steht als Generalkommandant Mussolini. Die Kommanden der Miliz tragen die altitalienischen Bezeichnungen. So werden die Regionen (Regimenter) von Comiti befehligt. Eine Region umschließt zwei bis drei Kohorten (Batalione) mit je einem Senior an der Spitze. Die Kohorte besteht aus drei Centurien mit je einem Centurio als Führer, eine Centurie gliedert sich in drei Manipel und ein Manipel in drei Trupps.

Am 24. Mai eines jeden Jahres erfolgt in feierlicher Form die faschistische Aushebung, der Lebertritt der 21jährigen Faschisten aus der Jugendorganisation in die Partei und damit in die Reihen der Miliz. Seit dem Jahre 1924 erfolgt die Vereidigung auf den König, und zwar mit dem Gelöbnis, mit der Waffe und dem Schwert für den Faschismus einzustehen. Die Aufgäben der Miliz in Friedenszeiten umfassen nicht nur die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung im Staate, sondern auch die Vorbereitung der Vaterlandskriegsdienstleistung und eine organisierte Bereitschaft zur Mobilisierung der drei ersten Wehrmachtsteile und zur Aufstellung eigener Kampfformationen. Die Miliz kann auch im Kriege ähnlich wie das Heer eingesetzt werden, wie das z. B. im ostitalienischen Feldzug der Fall gewesen ist.

Der Geist von dem die Arbeit in der Miliz getragen ist, ergibt sich aus zehn Geboten, die u. a. befehlen: Der Faschist, besonders der Milizsoldat, darf nicht an einen ewigen Frieden glauben; Strafen sind immer verdient; auch der Wachposten vor einem Bungalow dient dem Vaterland; der Kamerad ist dein Bruder, weil er mit dir lebst, weil er denkt und fühlt wie du; Gewehr und Patronenbühse sollen nicht während der Ruhezeit vernachlässigt, sondern für den Krieg bereitgehalten werden; lache niemals; die Regierung zögert es, denn du selbst bist es, der sagst, und die Regierung hast du selbst gemacht, und du trägst ihre Uniform; Gehorham ist der Gott der Heere, ohne ihn ist kein Soldat denkbar, woher auch Unordnung und Niederlagen. Mussolini hat immer recht; der Freiwillige hat keine Vorrechte, wenn er nicht gehört; eines muß dir über allem stehen: das Leben des Duce.

## Goldschatz in schmutziger Wolldecke.

§ Danzig, 14. Juli.

Beamte des Finanzsamtes des Landesfinanzamtes entdeckten nach einer Meldung des „Danziger Vorposten“ beim Juden Salomon Lieb in Danzig bei einer Hausdurchsuchung einen Goldschatz, den sich der Jude in einer völlig verstaubten Wolldecke eingekerkert hatte, die er als Schlafdecke benutzte. Der Goldschatz, für den die Danziger Bank 30500 Gulden zahlte, reichte gerade aus, um die hinterzogenen Steuern des Juden zu decken. Der Jude Lieb wird in den nächsten Tagen ausgewandert.

Bei der jüdischen Firma Essig und Mostfabrik o. S. G., die von dem Juden Hugo Josephsohn und seinen beiden Söhnen Benno und Erich Josephsohn geführt wird, wurden Steuerhinterziehungen von 8000 Gulden aufgedeckt. Ferner wurde festgestellt, daß der Jude für 60000 Gulden Schulden in die Schweiz verschoben hatte. Zur Deckung der hinterzogenen Steuern mußte Josephsohn seinen völlig verbrauchten Betrieb verkaufen, aus dem jetzt in arifcher Hand wieder ein menschenwürdiges Unternehmen werden soll. Auch Josephsohn wird sich ins Ausland begeben.

## Fünf Tote bei einem Autounfall in Polen.

§ Warschau, 14. Juli.

Ein folgenschweres Unglück ereignete sich auf einem ungelassenen Eisenbahnübergang bei Sosnowitz. Ein Sanitätsauto konnte vor einem Schnellzug nicht schnell genug die Schienen überqueren, wurde erlegt und 300 Meter mit fortgerissen. Der Fahrer des Autos und die vier Fahrgäste — Angehörige einer Versicherungsgesellschaft — wurden getötet.

Als der Feind erkannte, daß die Aufgabe Sarrons unvermeidlich war, sprengte er wie üblich die Kirche und eine Reihe von Gebäuden, bevor er flüchtete. Die Nationalen riefen aber Sarron hinaus vor und befanden sich bereits 40 km von Teruel entfernt bei Albentosa, an der Straße Teruel — Sagunt, das sie umzingelten.

Die nationale Luftwaffe, die das Vorgehen der Infanterie nachdrücklich unterstützte, jagte vier rote Jäger und einen Martin-Bomber ab.

## Stad

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden

Nun sei a  
Sei nur  
Bergh-  
Noch hoch  
Sei du  
Berghoffe  
Noch find  
Sie bergen  
Berghoffe  
Nun soll  
Soll ewig  
Berleibe  
Nun stell  
Sehe dich  
Vermehre  
Nebeneinan  
So miteine  
Verbunden





# Mus allen Himmeln gefallen

VON WOLFGANG FEDERAU

Immer nach dem Essen, das von der Bestirnte des kleinen Pensionats schmeckhaft und erstaunlich reichhaltig zubereitet wurde, ging Herr Südfeld nach oben in sein Zimmer, um sich ein Weischen auf's Ohr zu legen. „Nur ein Viertelstündchen“, sagte er mit einem entschuldigenden Lächeln. „Zu Hause, weißt du, da komme ich ja nie dazu, über Mittag ein wenig auszuruhen — und es tut mir so gut!“

Jenny nickte. „Natürlich — du hast doch Urlaub“, meinte sie, „und den mußt du doch so einrichten, wie es ihm am besten gefällt.“

„Wenn man bedenkt“, überlegte er, „daß sie schließlich immerhin mehr als fünfzehn Jahre jünger ist, dem Alter nach also noch fast ein junges Mädchen, dann muß man das bewundern. Immer paßt sie sich an, und richtig Streit haben wir eigentlich nie gehabt.“

Er hatte einige Besprechungen gehabt, anfänglich, eben wegen des Altersunterschiedes — aber bald erwiesen sie sich als unbegründet. Und wenn er jetzt sich zu einem mittäglichen Schlummer zurückzog — der sich meist auf gute zwei Stunden ausdehnte — so war er nicht so selbstlütig, von Jenny das gleiche zu verlangen.

Nein, Jenny mochte nicht schlafen. Sie nahm den Bademantel und lief hinunter zum Strand, den sie beide doch erst vor gar nicht langer Zeit verlassen hatten. Dort wußte sie, ziemlich weit jenseits des belebten Teiles, eine kleine Mulde in den von spärlichem Strandhafer bewachsenen Dünen, wo sie ganz still und ungestört liegen konnte. Hierher kam kaum je ein Mensch, und um diese heißeste Zeit des frühen Nachmittags schon garnicht.

Da lag sie denn, ein bunter Farbtupf mitten auf dem weißschimmernden Sand, atmete wohligh die Wärme der Sonne, die ihr tief ins Blut drang, und verfolgte mit aufmerksamer Freude, wie ihre weiche, im langen Winter und in der Luft der Stadt blaß gewordene Haut sich langsam zu bräunen begann, bis sie schließlich jenen schönen, goldenen Ton annahm, den zu erreichen ihr höchstes Ziel war. Sie lag auf dem Rücken, die Arme unter dem Nacken verstrickt, blinzelte verloren in die tiefe Bläue des Himmels, unter dem zuweilen weiße Wölkchen wie die leuchtenden Segel von Traumschiffen dahinglitten, horchte auf das monotone Rauschen der Brandung, die in kleinen Wellen gegen das Ufer schlug, und dachte an nichts. Das war fast das Schönste an diesen Stunden: so daliegen zu dürfen und nichts, garnichts denken zu müssen, nur die Erde zu spüren und den fernen Himmel und das nahe, nahe Meer.

Ob schon hatte sie sich diesem anspruchslosen und doch so wunderbaren Vergnügen hingeegeben. Bis einmal die wohlthuende Stille auf unerwartete Art unterbrochen wurde. Motorengeräusch, Propellergeräusch trafen ihr Ohr, und als sie neugierig den Kopf dorthin drehte, von wo der Schall kam, sah sie ein Flugzeug, das irgendwo hinten im Lande, aber doch garnicht weit von hier, aufgestiegen sein mußte. Denn sie sah noch, wie es hinter den Bäumen, welche die Chaussee begleiteten, sich langsam hochschraubte in den schwerelosen Äther.

„Ach“, flüsterte Jenny vor sich hin, und viel Sehnsucht war in diesem einen Wort, das beinahe einem Seufzer glich. Der Wunsch war darin, einmal selbst in einem solchen Flugzeug sitzen zu dürfen, weit, weit fortgetragen zu werden in eine ferne Unendlichkeit, alles vergessen zu dürfen, was den Alltag grau machte und arm und gleichgültig.

Das Flugzeug, metallene, silberfarbene, von fröhlichem Licht umflossen und leuchtend wie ein Märchengebilde, machte einen kleinen Bogen und flog dann über den Strand hinweg, gerade auf die ruhende zu. Jenny folgte ihm mit den Augen. Jetzt ging es ganz tief herunter auf fünfzig Meter, auf dreißig jetzt, und nun, unmittelbar über der einsamen Frau in der Düne, löste sich oben etwas, ein winziges Paket an einen kleinen leinenen Fallschirm gebunden, auf schwebend herab, ein Arm schwenkte grüßend ein Häubchen, irgend etwas Unverständliches wurde gerufen — dann war das Flugzeug auch schon fort und Jenny sprang auf, lief wie der Wind auf das Mädchen hinzu, das garnicht weit von ihr zu Boden gefallen war, und nahm es haltig an sich.

Es war eine Taizel Scholofade, und Jenny betrachtete sie lange und neugierig, wie sie sich entschlöß, ein Stück abzutrennen und zu kauen. Sie suchte nach einem Kästchen, einem Brief, und war etwas enttäuscht, als sie nichts Dergleichen vorfand. Gleich aber überlegte sie, daß dieser Flieger vielleicht Spaß daran fand, unbekannt zu bleiben und ein Geheimnis, oder daß er Grund dazu haben mochte, ihr auf diese anonyme Art seine Zuhilfenahme darzubringen.

Sicher hat er mich lange beobachtet, sicher weiß er, daß ich um diese Zeit immer allein bin“, dachte sie mit einem verlorenen Lächeln. „Auf alle Fälle ist es ein Abenteuer, und ich bin neugierig, ob es nur aus diesem einen Kapitel bestehen oder eine Fortsetzung finden und ... wie es enden wird.“

Sie war sehr lustig, als sie um die Kaffezeit nach Hause ging und irgendwie anders, so daß es sogar ihrem Mann auffiel, der doch im Allgemeinen auf Stimmungen nicht viel gab, und sie mit dem untreuehlichen Wort „Lachen“ zu bezeichnen pflegte. „Was ist dir bloß heute?“ fragte er verwundert. „Du bist so anders, scheint es.“ Aber sie sagte nur: „Mir? Garnichts ist mir!“ und dann wurde sie gleich wieder ernst und schaute ihren Mann an, als wäre er Luft und sie blühte durch ihn hindurch.

Nachts träumte sie von Krieg und Fliegerkämpfen und herabfallenden Bomben. Aber immer, wenn sie mit einem großen Knack explodierten, schlieferten sie aus ihrem Innern drei Granatbomben Metallsplitter, giftiger Gasgaschaden oder Feuergranaten eine Menge kleinerer Konfekt, Schokoladentafeln, Apfelsinen, Lebkuchenherzen und Marzipanstücke. Aber die letzten waren das Wichtigste — sie schwebten in der Luft herum, und jeder trug in seinem Zudergang die große Aufschrift: Ach hab dich lieb.

Als Jenny am nächsten Morgen erwachte, fühlte sie sich müde und zerklüftet. Die Nacht hatte sie nicht erfrischt, denn sie war gedöhnt, tief und traumlos zu schlafen. Nun hatte sie zum ersten Mal einen Traum beimgeklüßt, und sie glaubte sich zu erinnern, daß sie auch ein oder zweimal mitten in der Nacht aufgewacht war und lange mit offenen Augen in die Dunkelheit gestarrt hatte, ehe sie wieder einschlummerte.

Aber gegen Mittag war sie wieder ganz lustig, ja sie konnte es kaum erwarten, daß ihr Mann mit seiner üblichen, etwas verlegenen Entschuldigung sich zurückzog und ihr damit die Möglichkeit bot, das gemochte Plätzchen am Strande aufzusuchen.

Und dann spielte sich alles wieder so ab, wie am Tage vorher, und während der ganzen Woche kam es nicht anders. „Eigentlich muß ich es Hermann sagen“, dachte Jenny manchmal, mit der Unruhe des schlechten Gewissens. „Denn natürlich liebt mich der Mann dort oben in seinem Flugzeug. Er liebt mich, und er dürfte es doch nicht tun, wo ich verheiratet bin.“

Aber niemals gehörte sie dem Gebot ihres aufseherischen Gewissens, und das Geheimnis, daran sie teilbat, war beinahe länger als die huldigende Gabe, die vom Himmel zu ihr herniederfiel.

flügeligen, rasseligen Nase und scharfen, die Wette durchbohrenden Augen.

Am Sonnabend, zum ersten Mal seit Beginn der Woche, kam er nicht, und die Enttäuschung war so groß, daß Jenny fast entschlossen war, den üblichen Wochenend-Tanzabend im Kurhaus nicht zu besuchen. Zumal auch eine gewisse Unruhe, die Angst beinahe, sich ihres Herzens bemächtigt hätte. Eine leise Furcht, daß dem Unbekannten am Tage vorher etwas zugefallen sein mochte, während des Fluges.

Ihr Mann redete ihr gut zu, und schließlich gab sie nach, schon um nicht seinen Verdacht zu erregen. Sie tanzte auch, es kamen viele, die sie aufforderten, denn sie war hübsch und gerlick, und ihr Mann freute sich, wenn andere ihm eine Verehrung abnahmen.

Und dann, ganz plötzlich, trat einer auf sie zu und verbeugte sich, sonnengebräunt, mit einem netten Gesicht und blauen Augen, und ihr Herz sagte ihr: das ist er!

Sie hatte sich nicht getäuscht. Schon nach drei, vier schleifenden Schritten hing er an: „Ich habe Sie gleich wiedererkannt, gnädige Frau.“

„So?“ fragte sie, und sie fühlte, daß ihre Wangen sich mit einer sanften Röte bedeckten.

„Ja“, sagte der Tänzer. „Natürlich. Und ich hoffe sehr, daß Ihnen die Scholofade geschmeckt hat.“ Er lächelte vielsagend dabei und natürlich sprach er von der Scholofade, weil er von dem andern, was ihn bewegte, nicht gut reden konnte.

„Wundervoll“, flüsterte Jenny. „Vielen Dank — es war eine so nette Aufmerksamkeit.“

„Es freut mich sehr“, sagte der Blaudäugige, „die andern Damen, die ich fragte, waren auch alle begeistert. Und wenn Sie der Firma ein paar anerkennende Worte schreiben wollten, wäre ich Ihnen verpflichtet. Ich habe einen Vertrag mit ihr, müssen Sie wissen, wegen dieser neuartigen Kellame, einen sehr kurzfristigen Vertrag, der nur verlängert wird, wenn ich Erfolge nachweisen kann.“

„Ich will gern schreiben“, erwiderte Jenny mit tonloser Stimme, selbstverständlich — es war wirklich eine glänzende Kellame! — und dann schloß sich ihr Mund so fest, daß er fast zu einem schmalen Strich wurde. Ganz blaß sah sie mit einem Male ihr Gesicht aus. „Bitte führen Sie mich zu meinem Tisch“, bat sie, „ich habe ein bißchen Herzklopfen.“

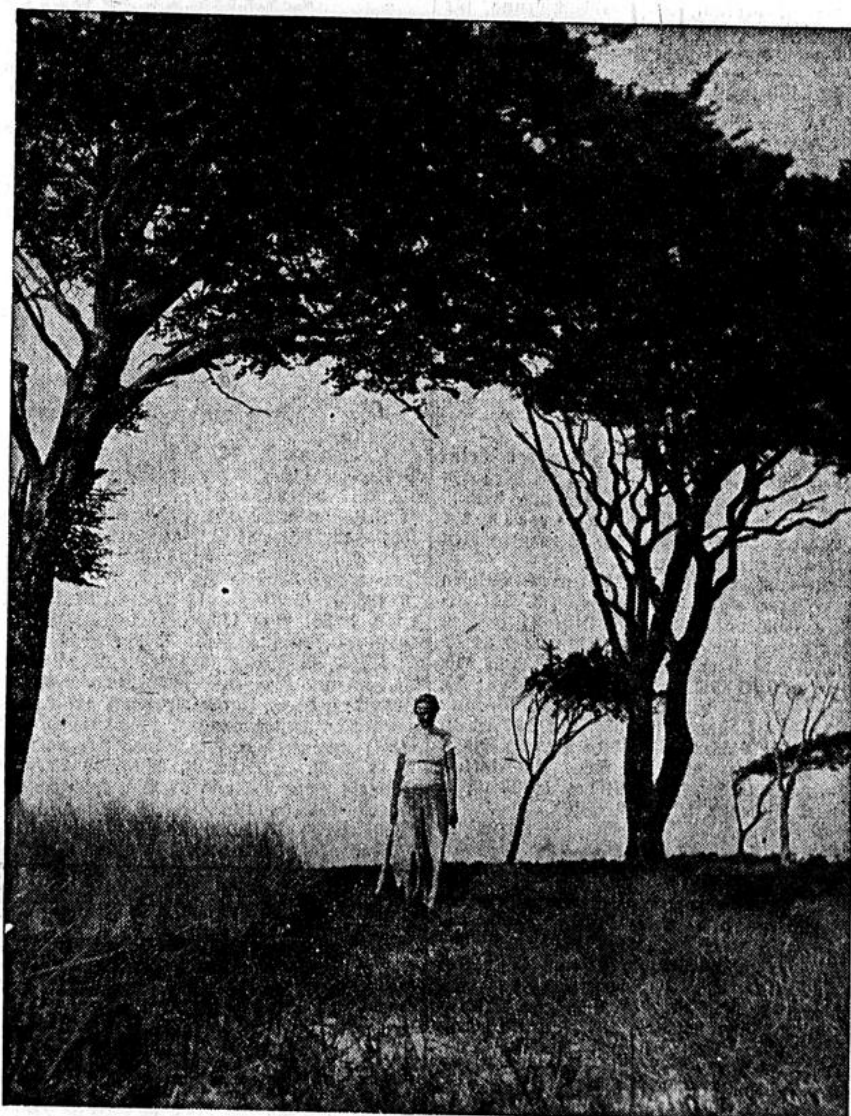
Ihr Mann war sehr besorgt. „Mir ist nicht gut“, meinte Jenny. „Set schon nicht böse. Wir hätten lieber nicht gehen sollen, heute.“

Als sie in ihrem Bett lag, als das Licht gelöscht war, fand sie die Kraft zu einem traurigen Lächeln. „Man soll nicht träumen“, dachte sie. „Es führt zu nichts. Und ich bin ja auch glücklich — alle sagen es.“

Dann schlief sie ein. Tief und traumlos schlief sie, und als sie erwachte am anderen Morgen, war der Himmel grau und es regnete.

„Die schöne Zeit ist nun vorbei“, sagte der Mann. „Ja“, nickte Jenny. „Und dein Urlaub auch bald.“

Dann fahren wir nach Hause. Nach ... Hause.“



Der einsame Weg zum Strand

Photo: Willi Engel

## Romödie in Frankreich

ERZÄHLUNG AUS DER FRANZÖSISCHEN REVOLUTION • VON ROBERT HOHLBAUM

Der Nachhall der Abschiedsreden, darin er von den Führern des Jakobinerklubs als Inbegriff aller Tugend und unbezweifelten Feind der Tyrannen und Aristokraten gepriesen worden, vermengte sich mit dem Rauschen des punktierten Wagens, der den Revolutionskommissar Collet d'Herbois nach Lyon führte. Er reiste dahin mit unumhüllter Vollmacht und Machtschweif, um an den Bürgern, deren gegenrevolutionärer Ruch schon zum Gemeingut geworden war, ein Strafgericht zu vollziehen, wie es selbst diese des Schredens wie des Häßlichen Brotes gewohnte Zeit noch nicht erlebt hatte. Collet d'Herbois legte sich ermüdet von dem Schwall der letzten Chaussees in die Kissen, und mit dem Meilenweiser der Chaussee gegen die Marksteine seines Aufstieges vorüber. Er durfte zufrieden sein. Nicht nur äußerlich als einer der unbefleckten einflussreichsten Männer des Pariser Schredensregimentes. Nein, auch im Inneren. Er mochte sich noch so streng prüfen. Er fand sich keines, noch so geringen Verdosses gegen die große Idee seines Lebens, die Freiheit, schuldig. Nie war er im Augenblick der zum gerechten Tode verurteilten Feinde schwach geworden, nie hatte kaltes Mitleid sein Herz erweicht, dergleichen hatten die schönsten Marquisen und Herzoginnen nach ihm ihre Begehrnisse gelohnt. Rein und unbefleckt, wahrhaft wie ein Cato war er, nie hatte irgend ein persönlicher Beweggrund ihn geleiht, immer war es die Sache gewesen, der er sein wertvolles, nun vom Ruch erhelltes Leben geweiht hatte.

Je weiter er sich von Paris, dem Schauplatz dieses Ruhmes entfernte, desto klarer tunkte sich das Bild der letzten Jahre, je näher er der Stadt seiner neuen Sendung kam, desto zwingender erstand eine Zeit, die das überreiche Geschick seiner Mannesjahre verhängt hatte. War er wirklich einmal der keine Schaulustler gewesen, der um die Günst der Lyoner Marktschreier allabendlich werden mußte? Wenn am Abend im vergessenen Neben? Bis dann endlich der letzte Abend gekommen war.

Collet d'Herbois fiel es doch ein wenig schwer, sich das alles wieder ins Gedächtnis zurückzurufen. — Er sah vor allem sich, den Jüngling von damals, nur in verschwommenen Umrisen. Auch der Name des Stüdes war ihm entfallen. Er wußte nur, er hatte als zum Tode Verurteilter mit edler Grazie das Haupt auf den Block zu legen. Weiß Gott, welchen Verstoß er gegen diese Grazie in den Augen der reichen Theaterbesucher begangen, kurz, das Resultat seines tiefsten Bemühens war ein rotes, zum Sturm anstürzendes Gesicht gewesen. Ein Gesicht, das alle seine früheren Träume begraben, das ihm jahrelang in den Ohren geistelt und das erst die Dammerruhe der tauenden, auf keinen Antrag Verurteilten überdauert hatten. Erst sie hatten ihn wieder zum Leben

erweckt. Denn die Wunde seiner jugendlichen Enttäuschung war so schwer gewesen, daß er in Wahrheit jahrelang vermeint hatte, darum zu sterben.

Collet d'Herbois schüttelte den Kopf. Daß man einmal so töricht, daß der Glaube an sich selbst nicht starr werden! Dieser verstand das Bewußtsein seines Ruhmes, greller tunkte sich das Bild der letzten Jahre, die er so ruhig, höfliche Zeugen seiner Erniedrigung. Die um keine Glieder gelegt hatte, fiel von ihm, die qualende Unruhe seiner Verdeschichte trat nach zu Tage, verzerrte seine Züge zu unheimlichem Nervenpiel, jagte keine Hände unruhig fahrend über Dede und Kissen, riß ihn immer höherender sich nähernden Tüme und Giebel stieg.

Die preßende Begrüßungsrede des Führers der Patrioten, die Schilderung der schweren Kämpfe drangen beherzigt, das mit jeder Minute, die er in der Stadt verweilte, zu immer größerer Wirklichkeit sich wandelte. Er dachte in befehlender Rüge und fragte heftig nach dem Theater. Erkannte, aber bestrebt, dem Abgeordneten der Hauptstadt in allem zu Willen zu sein, geleiteten die Sansculotten ihn durch die engen Gassen der Altstadt. Dann fand Collet d'Herbois in dem unheimlich leeren Räume. — Wie eine kalte Sturzflut überströmte es ihn, kaum hielt er stand.

Hier — also wars gewesen. An dieser Stelle der Bühne hatte er gekniet, das Haupt aufs Schafott gelegt, hier war das Bild des erdarmungslosen Vaders auf ihn niedergefallen und hatte ihn geleiht. Ihn, den, der er beinahe gewesen und zu dem ihn jetzt eine fähe, alles überdauende Schmach! Alles, alles, was ihm das Leben gekostet, würde er hingeben, wenn dieser Ferne Fremdenvertraute wieder lebendig würde, dieser Jüngling Schöne glaubend, liebend und innig bestrickt, Liebe zu wecken, der ein Kind armer gekneht, von Hunger in den Tod getriebener Eltern, sich so tief und heiß in die Rolle des zum Tode Verurteilten hineingelegt hatte, daß er in dieser einen Person den Sommer der ungerechten Armen und Begehrten sein sollte, bestrickt, die Stumpen zum Mitleid zu erwecken, zu allumfassender, beiderer Liebe. — All das hatte das Bild des Vaders geleiht. Tag um Tag dachte er das Theater. Stand regungslos, hundertmal in dem unheimlich leeren Raum, rief sich immer und immer wieder das vergangene Geschehen zu

rück, wie es ihn heller und gewaltiger erfüllte als alles Gegenwärtige. Und immer qualvoller brannte in ihm die Sehnsucht nach dem Bilde seiner Jugend. Er sah es vor sich Tag und Nacht, aber stets in gemessener Ferne, wenn er die Arme rechte nach dem Bilde, es an sich zu reißen, eins zu werden mit ihm, verhielt es. Aber eines wußte er in unverrückbarer Klarheit: nur hier, an diesem Plätz, wo man es geleiht hatte, konnte das liebe, liebe Bild wieder Leben werden. — Tag und Nacht umtreiben Collet d'Herbois Gedanken den dunklen Schicksalsraum. Die Formalitäten der Unternehmung und Gerichtsverhandlung waren vorüber, über alle Angelegenheiten war das „schuldig“ gesprochen worden, kaum einer der Lyoner Patrioten blieb verhaftet.

Schwarz verhielt harte auf einem der belebtesten Plätze das Furchtbare. Da die Patrioten jedoch bestrebt waren, nicht ohne Einwilligung des Paters zu erscheinen, so fragten sie ihn auch, ob der Ort, an dem man die neue Guillotine aufgestellt hatte, ihm genehm ist.

Collet d'Herbois bekräftigte den Platz nicht, sondern bekräftigte mit einer Stimme, die einem andern, ihn Beherrschenden zu gebieten schien, man möge die Maschine nach der Bühne des Theaters schaffen. Die festungslosen Patrioten trugen zum zweiten und drittenmale, bis sich der Befehl drüllend aus Collets Brust löste. Keiner wagte gegen den Willen des Mächtigen zu handeln.

Die Jakobiner füllten die Logen, zerlumpte Gefindel das Patriere, fluchend drängte die Menge nach, bis man auf einen Befehl des Kommissars die Türen schloß. Dampf drang das Jorngelut der Ausgesperrten in den Raum. Drinnen war es still. Das Ungeheuer des Geschickes lächelte selbst den Böbel. Im Schein des Kronleuchters, allen Blicken sichtbar, sah Collet d'Herbois. Er war ganz allein, ganz allein. Er sah niemand, nichts als die leere, wartende Bühne. — Nun ist sie nicht mehr leer. Der Hentz reißt das hüllende Tuch vom Fallbeil. „Wie damals“, flüht Collet. Den Hentz gab kein Kollege. Keiner. Niemand mehr hatte er von ihm gehört. Wo mag er sein? Dort, wo er selbst ist, der Jüngling, nach dem er sich sehnt? Ach!

Warten. — Warten. — Zum Teufel, wann beginnt es? Alles ist still. — Damals wars nicht still. Die feinen Gäste stampften in Ungeheuer, wie wilde Hengste. Der Huch des Kommissars kößt in das Schweigen. Flüstern läuft durch die Logen, durch das Patriere, nach den Garderoben, wo die Akteure des Schauspielers warten. — Das Zeichen! — Stille. — Nur die Schritte der Opfer ...

Collet d'Herbois starrt weit vortretend. Der erste tritt an den Block, wird festgeknallt. Die Haare fallen ihm ins Gesicht. Das Gesicht — Collet erkennt die bide, nun angstvoll zerrissene Frage. Es ist der einstige Maire, dessen Lachen damals als erstes sein Herz getroffen hatte. Hinter ihm der reiche Seidenfabrikant, der Juwelier, alle, alle leben sie noch ... Nicht mehr lange ... Schon liegt das irrsinnig verzerrte Gesicht bereit, sich zu drehen sich die Augen — jetzt! — Off gesehen, off gesehen! — Der zweite — der dritte ... Ein Gefühl der Zufriedenheit beginnt Collet zu durchströmen. Der vierte, der fünfte, alle, alle — der letzte. — Ach, ausgelöst ist die Schmach, als wäre sie nie gewesen. Ein Lachen kommt auf in ihm, löst sich, hallt durch die Stille. — Genau so läßt er, wie der bide Maire damals, der Juwelier — alle, alle. — Nun lachen sie nicht mehr, nein. — Aber die Nachgarn neben ihm nehmen es auf. Nicht aus Dienstlichkeit. Unbewußt springt es sie an, ergreift Besitz von ihnen, ist Erlösung aus der Startheit dieser Stunde. In raschen Wellen verbreitet es sich, zieht keine Kreise, erstickt den letzten. — Die Menge lacht — lacht — wie damals. — Wie damals ...

Der Gehilfe des Henters zieht die Köpfe aus dem Saal, zeigt sie dem Volk. Aber — was ist das? Das sind ja nicht mehr Köpfe der Mächtigen. Da der erste blond, jung, mit schelmischen Augen, das ist der Kopf des Jünglings, den Collet suchte, lacht, mit der ganzen Blut seiner qualender als je entsetzten Sehnsucht. — Der zweite, — der dritte, — alle, alle tragen sie die gleichen Züge ... schlingen einen Reigen um ihn in schneidender, hundertfacher Zahl. — Er schaut nach ihnen, will sie an sich reißen, an sein glühendes Herz. — Sie entgleiten ihm, steigen hoch, wie Seifenblasen, lösen sich in Licht, in Dunkel. — Der letzte vergeht. — Nichts als Dunkel.

Als Collet d'Herbois erwacht und in die belebten Mienen der Patrioten blüht, schneut er sie fort, brüllt sie an, daß sie jögern davon schleichen. — Dann liegt er in der dunklen Leere.

Er flüchtet sich. Er zwingt die buntesten Bilder seines Lebens aus seiner Erinnerung. — Aber sie verfallen dem Dunkel, ziehen vorüber in geistigem Grau, in unheimlich rascher Folge, immer schneller, schneller, kein gloriöser Kampf gegen Tyrannen und Aristokraten. Und sie alle, die mächtigen Feinde tragen die Züge des biden Maires von Lyon, des Fabrikanten, des Juweliers. Ein blühender Gedanke durchreißt das Dunkel. In jedem Feind des jungen Vaterlandes hat Collet den Feind seiner Jugend gesehen, nie hat er um die Befreiung der Nation gerungen, immer nur um die Erlösung seiner Seele aus früherer Schmach. Nur einmal war er ehrlich, wahrer Mensch, damals als er auf die Bühne sich zum Opfer brachte, immer später hat er Romödie gespielt, bis heute. Bis zu dieser Stunde.

Der Blick erlischt. Wieder das Dunkel. Aus ihm wächst das erste Bild: Der Raum des Theaters, das letzte: Derselbe Schauspiel. Vom Anfang bis zum Ende weht sein Leben im Gespenstergau durch die Welt. Und allmählich spannt sich ein Bräutigam wie eine gewaltige Dedemobung vom Anfang bis zum Ende. Die ganze Welt ist ein ungeheurer Theaterraum. Die Akteure hängen mit Geistesfäden vom Anfang zum Niedergang. Alle, alle tragen sie das Gesicht des biden Maires, alle lachen sie ein unendliches, durch Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte fortzugesendes Lachen. Dann schneidet sie. Ihre Züge wandeln sich, blondes Haar, schelmische glühende Augen, hundert, tausend, aber alle Jünglingsgesichter schweben den furchtbaren Weg, eine Flut von Sehnsucht rauscht aus ihnen, Collet d'Herbois ins erstarre Herz, daß es aufflammt im letzten, namenlosen, die Welt umfangenden Verlangen. Dann fällt der Vorhang.

## Das Abenteuer

Von Arthur-Heinz Lehmann

Da ist einmal der alte Oberförster nachts vom Anstand heimgegangen, weil ein Regen gekommen ist, der bis auf die Haut durchdringt.

Wie er nun auf seinem Wege die Landstraße kreuzen muß, steht er im Dunkeln die Umrisse eines Pferde-wagens. Der Oberförster, der meint, daß vielleicht ein Unglück geschehen sein könnte, geht an den Wagen heran. Da steht das Pferd und rührt sich nicht, und weil der Oberförster nicht recht im Dunkel sehen zu können vermeint, nimmt er seine elektrische Taschenlampe und leuchtet die Ladung des Koffers aus. Wahrhaftig, da steht ein Sarg darauf! Und der Kutser ist nitgendwo zu sehen. Warum er's tut, weiß der Oberförster nicht zu sagen, aber er klopft an den Sarg, und da klopft sich der Deckel und eine höhlende Stimme fragt:

„Ist der Regen schon vorbei?“ Da paßt der Kutser so mutigen Oberförsters das Grauen, und er läuft vor dem Spul davon. Im Wirtshaus sucht er Unterschlupf und erzählt den Bauern kein gruseliges Abenteuer. Nach einer halben Stunde aber führt vor dem Wirtshaus ein Wagen vor, und der Michel kommt herein.

Er erzählt, daß er aus dem Nachbarort einen Sarg geholt habe. Und wie es angefangen hat, so morbidhaft zu gehen, habe er sich in den Sarg gelegt und sei eingeschlafen. Dann habe ihn einer geweckt, sei aber von ihm ausgerissen wie Schafleder. Worauf der Oberförster sehr bereute, daß er kein gruseliges Abenteuer so leichtfertig ausgeplaudert hatte, denn nun brauchte er für den Spott nicht zu sorgen.

